

MATT CAIN

Das
geheime
Leben
des
Albert
Entwistle

ROMAN

ulstein 



Der Autor



MATT CAIN wurde in Bury bei Manchester geboren. Er verbrachte zehn Jahre damit, Kunst- und Unterhaltungsprogramme fürs englische Fernsehen zu produzieren, bevor er 2010 vor die Kamera trat und Kulturredakteur wurde. *Das geheime Leben des Albert Entwistle* ist sein dritter Roman, mit dem er die Leser*innen begeistert.

Das Buch

»Albert Entwistle war Postbote. Viel mehr wussten die Leute nicht von ihm. Und er achtete darauf, dass es so blieb. An einem dunklen, frostigen Morgen im Dezember kam er in der beruhigenden Gewissheit zur Arbeit, dass der vor ihm liegende Tag so sein würde wie immer – genau wie jeder andere seit Jahren und Jahren.«

Matt Cain

**Das geheime Leben des Albert
Entwistle**

Roman

Aus dem Englischen
von Marie Rahn

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Deutsche Erstausgabe im Ullstein Paperback

1. Auflage September 2021

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Copyright © 2021 by Matt Cain

Titel der englischen Originalausgabe: *The Secret Life of Albert Entwistle*

(Headline Fiction, London, 2021)

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Autorenfoto: © Pan Macmillan

E-Book Konvertierung powered by papyrus.com

ISBN 978-3-8437-2558-3

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder

strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Der Autor / Das Buch

Titelseite

Impressum

Kapitel Eins

Kapitel Zwei

Kapitel Drei

Kapitel Vier

Kapitel Fünf

Kapitel Sechs

Kapitel Sieben

Kapitel Acht

Kapitel Neun

Kapitel Zehn

Kapitel Elf

Kapitel Zwölf

Kapitel Dreizehn

Kapitel Vierzehn

Kapitel Fünfzehn

Kapitel Sechzehn

Kapitel Siebzehn

Kapitel Achtzehn

Kapitel Neunzehn

Kapitel Zwanzig

Kapitel Einundzwanzig

Kapitel Zweiundzwanzig

Kapitel Dreiundzwanzig

Kapitel Vierundzwanzig

Kapitel Fünfundzwanzig

Kapitel Sechszwanzig

Kapitel Siebenundzwanzig

Kapitel Achtundzwanzig

Kapitel Neunundzwanzig

Kapitel Dreißig

Kapitel Einunddreißig

Kapitel Zweiunddreißig

Kapitel Dreiunddreißig

Kapitel Vierunddreißig

Kapitel Fünfunddreißig

Kapitel Sechsdreißig

Kapitel Siebenddreißig

Kapitel Achtunddreißig

Dank

Social Media

Vorablesen.de

Für Harry, meinen eigenen Albert

Kapitel Eins

Albert Entwistle war Postbote. Viel mehr wussten die Leute nicht von ihm. Und er achtete darauf, dass es so blieb.

An einem dunklen, frostigen Morgen im Dezember kam er in der beruhigenden Gewissheit zur Arbeit, dass der vor ihm liegende Tag so sein würde wie immer – genau wie jeder andere seit Jahren und Jahren.

Es war kurz vor sechs, als er auf den Hinterhof des Postamts der Royal Mail radelte, das sich am Rande von Toddington befand. Kaltes, harsches Licht drang aus den Fenstern des einstöckigen Wellblechbaus, dessen graue Steinfassade durch die postrot gestrichenen Fensterrahmen und Türen nur geringfügig aufgeheitert wurde. Gähnend stieg Albert von seinem Rad und kettete es an. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Der Minutenzeiger näherte sich der Zwölf. Wenn er in das Gebäude ginge, würde es Punkt sechs Uhr sein. *Genau wie es sein sollte.*

Er knöpfte seinen Dufflecoat auf, zückte den Ausweis, der ihm um den Hals hing, und beugte sich zum Magnetsensor. Das vertraute Klicken zeigte an, dass das Schloss entriegelt wurde. Er trat ein.

»Alles klar, Albert?«, fragte der Wachmann, ohne groß aufzublicken. Ste Stockton war ein gut aussehender Mann Mitte zwanzig mit Muskeln, die wie gemalt aussahen. Er war so damit beschäftigt, Bilder seines

Körpers im Internet zu zeigen, dass er sich kaum dafür interessierte, wer das Gebäude betrat – was, wie Albert einräumen musste, für einen Wachmann nicht ideal war, aber er sehr schätzte.

»Tag auch«, erwiderte Albert nickend. Das war seine Standardbegrüßung, geäußert in einem Ton, der jegliche Erwiderung vereitelte. Im Laufe der Jahre wurde er sehr geschickt, soziale Interaktionen weitgehend abzuwehren, und als er die sechzig überschritt, merkte er, dass die Leute ihn ohnehin immer weniger beachtetten. Das passte Albert bestens; wenn es nach ihm ging, wäre er am liebsten unsichtbar.

Als er an einer Reihe Rollwagen vorbeiging und dem Gang zum Hauptverteileraum folgte, wappnete er sich gegen die größte Herausforderung des Tages. Er versuchte immer, sich unbemerkt einen Weg durch die Wellen des lebhaften Geplauders zu bahnen, die zwischen seinen Kollegen aufbrandeten – vor allem montagsmorgens. Die meisten von ihnen wollten Berichte über ihre Erlebnisse am Wochenende austauschen. Mittlerweile ließen sie ihn damit in Ruhe, obwohl neuere Kollegen anfangs stets dem Irrtum anhängen, er hätte ein Privatleben abseits der Arbeit, genau wie sie. Und dann tat er ihnen leid, wenn sie erkannten, dass es nicht so war.

»Wie wär's denn mit einem Hobby?«, hieß es daraufhin.

»Bowling zum Beispiel?«

»Meine Tante Mabel hat liebend gerne gepuzzelt.«

Er hoffte, heute davon verschont zu bleiben, drückte die Tür auf und betrat die Halle.

Alberts erste Hürde bestand darin, unbemerkt am Büro der Managerin des Verteilzentrums vorbeizukommen. Marjorie Bennett war eine laute und geschwätzig Fünfzigjährige, die jedem ungehemmt viel zu viele

persönliche Fragen stellte – oder sich weitschweifig über ihr Privatleben ausließ. Wenn sie nicht gerade über die Hämorrhoiden ihres Mannes tratschte, hielt sie ihre Kollegen über jede einzelne ihrer Wechseljahrsbeschwerden auf dem Laufenden, bis ins letzte Detail. Auch heute unterhielt sie die Reinigungskraft bei weit offener Tür mit einer ausführlichen Beschreibung ihrer Hitzewallungen.

»Ganz ehrlich«, sagte sie, »ich schwöre, auf meinem Bauch könnte man Spiegeleier braten.«

Albert senkte den Kopf und eilte vorbei. Er verstand nicht, warum so viele Menschen bereitwillig ihre intimsten Erlebnisse preisgaben.

Es war eindeutig etwas, das durch Interviews mit Prominenten gefördert wurde, ganz zu schweigen von den sozialen Medien, von denen alle geradezu besessen waren. Depressionen, Sucht, Missbrauch: Anscheinend gab es keine Tabus mehr. Aber das gab's für Albert nicht. Er hatte überlebt, weil er seine wichtigsten und tiefeschürfendsten Erlebnisse für sich behalten hatte.

Komm schon, ermahnte er sich, einfach weitergehen.

Er schlängelte sich zwischen den kreuz und quer stehenden Stahlkarren durch, die mit Postsäcken beladen waren. Ein paar der jüngeren Angestellten sortierten die Briefe und Päckchen und warfen sie in die grauen, auf Ständer gespannten Säcke. Albert steuerte das Zentrum der riesigen, mit Neonlicht erhellten Halle an, wo jeder der Postboten ein eigenes Sortierregal hatte. U-förmige Schreibtische waren von endlosen Regalreihen mit winzigen Fächern umgeben, die für die einzelnen Adressen der jeweiligen Tour standen. In den nächsten dreieinhalb Stunden musste die Post in die korrekte Reihenfolge der täglichen Zustellrunde gebracht werden, die in Alberts Fall aus 667 Adressen bestand.

Er hängte seinen Mantel und seine Signalweste auf und mied die Blicke der Kollegen.

Am Schreibtisch links von ihm trank Jack Brew gerade einen Tee und nahm das letzte Spiel der hiesigen Fußballmannschaft auseinander. Jack war ein Mann in den Fünfzigern, dessen Kopf zwar kahl war, dessen Körperbehaarung dafür aber so dicht, dass man ihn für einen Werwolf halten konnte. Jack beschwerte sich regelmäßig über seine Frau, die er als Nervensäge bezeichnete, obwohl sie Alberts Eindruck nach einfach nur nett war; sie kaufte die Geschenke für den Geburtstag von Jacks Mutter oder buchte den Familienurlaub. Allerdings war Jacks Meckern über seine Frau nichts im Vergleich zu den Schimpftiraden, die er für den Manager des Toddington FC vorbehielt.

»Letzten Endes«, verkündete er, »kann dieser Witzbold nicht mal ein Kaffeekränzchen leiten, geschweige denn einen Fußballverein.«

Die umstehenden Männer brummelten zustimmend, worauf Jack seinen Sermon fortsetzte. Bei solchen Gelegenheiten musste Albert immer an seinen Dad denken. *Vielleicht konnte ich ihn deshalb nie leiden.*

Jack war so in die Diskussion vertieft, dass er zur Begrüßung nur die Hand hob. Albert spürte, wie seine Schultern vor Erleichterung entspannten.

Wie es aussah, drohte ihm vom Regal hinter ihm auch keine Gesprächsgefahr. Dort arbeitete eine der wenigen weiblichen Postangestellten, eine junge Mutter namens Sue Frinton. Sue war süchtig nach Preisausschreiben und hatte im Laufe der Jahre schon alles Mögliche gewonnen, darunter Reisen und ein Auto, aber auch Einkaufsgutscheine des hiesigen Supermarkts und ein sogenanntes Vampir-Lifting, was Albert unangenehme Assoziationen bescherte. Ihr Spitzname lautete ›Tsunami‹, weil sie so unorganisiert war: Ihr Sortierregal sah geradezu wüst aus, und

sie kam jeden Morgen zu spät. An diesem Tag war sie noch nicht da, daher wusste Albert, wenn sie erst käme, hätte sie keine Zeit mehr zum Plaudern. *Zumindest darauf kann ich mich bei Tsunami immer verlassen.*

Leider konnte man das nicht von seinem Kollegen rechts von ihm behaupten. Smiler war eine drahtige Frohnatur in den Vierzigern. Er hatte so viel Energie, dass er kaum stillstehen konnte und selbst, wenn er sich mal hinsetzte – was selten genug vorkam –, immer noch zappelte. An seinem Sortierregal klebten unzählige Fotos von dem Bowlingteam, das er leitete, und von seiner fünfköpfigen Familie, die sich mit albernen Grimassen bei irgendwelchen verrückten Aktivitäten präsentierte. Smiler verlieh seiner Dienstuniform immer eine persönliche Note. So trug er heute Lametta um den Hals und eine Nikolausmütze mit Mistelzweig auf dem Kopf.

»Hi, Kumpel«, rief er fröhlich. »Schönes Wochenende gehabt?«

Albert keuchte auf, als hätte er einen leichten Schlag in den Magen bekommen.

»Ja«, quiekte er aufgeschreckt. Um das Gespräch sofort zu unterbinden, fragte er: »Auch eine Tasse Tee?«

»Nein, danke«, grinste Smiler. »Ich bin schon bedient.« Breit lächelnd hob er einen Becher mit einem Rentier drauf, dessen Nase sich rot färbte, sobald er mit heißer Flüssigkeit befüllt wurde.

Albert nickte und entschuldigte sich. Es war zehn nach sechs, daher war er sicher, dass all seine Kollegen sich schon mit Heißgetränken versorgt hatten und die Küche leer war. Zu seiner Überraschung jedoch hantierte im Pausenraum jemand mit dem Wasserkessel. Der junge Mann – schwarz und groß wie ein Laternenpfahl – hatte den Kopf hinten und an den Seiten kahl rasiert und trug eine so enge Jeans, dass Albert sich

fragte, wie er sich damit hinsetzen wollte. *Würde mich nicht wundern, wenn meine Unterhose älter wäre als er.*

Er wich zurück und tat so, als würde er auf sein Handy starren. Obwohl da keinerlei Nachrichten waren, tröstete er sich mit einem Foto von Gracie, das er in seiner Galerie gespeichert hatte.

Der Pausenraum war mit den alten, verschrämten Schreibtischen und Plastikstühlen nicht wesentlich gemütlicher als die Arbeitshalle. Ein alter Fernseher hing an einer einst weiß verputzten Wand, die jetzt nikotingelb war, obwohl man hier seit Jahren nicht mehr rauchen durfte. Albert erhaschte einen Blick von sich in dem Spiegel, der halbherzig mit einer dürftigen Lamettgirlande geschmückt war. Mit seinen vierundsechzig Jahren war er zwar der älteste Mitarbeiter hier, sah aber wenigstens nicht so aus. Tatsächlich konnte er noch für Ende fünfzig durchgehen. Zugegeben, er hatte mehr Falten als früher, aber die tägliche Zustellrunde hielt seinen Körper fit. Außerdem hatte er noch volles Haar, das nicht grau, sondern braun war, wie ein Vollkornkeks oder eine gute Tasse Tee.

»Alles klar, Kumpel?«, fragte der junge Mann unvermittelt. »Sehe dich zum ersten Mal.«

Alberts Stimmung sank wie ein kaputter Fahrstuhl. »Oh, ja, Tag auch«, brachte er hervor und starrte angestrengt zu Boden.

»Ich bin der Ty«, sagte der Junge und trat mit ausgestreckter Hand zu ihm. »Ty mit ›y‹. Kurzform von Tyger.«

Albert hatte keine Ahnung, wovon er redete, gab ihm aber trotzdem die Hand.

»Mein Name?«, setzte der Junge hinzu, als wäre das eine Frage.

»Oh ja, ver-verstehe«, stotterte Albert und nickte, während sein Blick kurz zu seinem Gegenüber huschte. »Schön, dich kennenzulernen, Ty.«

»Und du?«, fragte Ty.

»Albert«, zwang er sich zu sagen. »Albert Entwistle.«

»Alles klar, Mann. Und wie lange bist du schon bei der Post?«

»Seit meinem sechzehnten Lebensjahr.«

»Echt?« Ty hielt inne, als müsste er überlegen. »Ist ja krank, Mann!«

Albert wusste nicht, ob das eine Beleidigung sein sollte. Er ermahnte sich, höflich zu sein und ebenfalls eine Frage zu stellen. »Und du hilfst uns beim Weihnachtsrummel?«

»Genau, bin von der Zeitarbeit?«, erwiderte Ty und hob am Satzende erneut die Stimme.

Albert fiel auf, dass Ty seinen Tee in Alberts persönlichem blaugrün gestreiften Becher gemacht hatte. Aber er war zu schüchtern, ihn darauf hinzuweisen.

»Oh, ja, sehr schön«, nickte er. Und weil sich das wohl so gehörte, füge er hinzu: »Willkommen.«

Ty dankte ihm und verließ den Raum.

Kaum war die Tür geschlossen, spürte Albert, wie die Angst aus ihm herausströmte.

Er machte sich seinen üblichen starken Tee mit einem Spritzer Milch und zwei Stück Zucker und nahm den einzigen Becher, der noch übrig war: Er zeigte eine Frau, die aussah, als bekäme sie einen Elektroschock, und darunter den Spruch: *Gefahr! PMS!* Mit dem Becher in der Hand schlich er sich zurück ins Verteilzentrum.

Als er verstohlen zu seinem Regal ging, kam Marjorie aus ihrem Büro und verkündete, sie würde selbst gebackene Mince Pies verkaufen, um für ihren kranken Enkel Geld für eine Reise nach Disney World zu sammeln. Seit bei Bradley eine seltene Krebsform festgestellt worden war, ließ sie sich immer wieder solche Projekte einfallen, weil sie überzeugt war, je

glücklicher er wäre, desto besser könnte er auch die Krankheit bekämpfen. Mehr als einmal hatte Albert sich beteiligen wollen – einmal hatte er sogar schon Geld in der Hand und ging Richtung Büro. Doch dann hatte er gesehen, wie Marjorie in Tränen ausbrach, als sie Sue von den Auswirkungen der Chemotherapie des Jungen erzählte. Und allein der Gedanke daran, in einen solchen Gefühlsausbruch zu geraten, ließ ihn sofort wieder kehrtmachen.

»Kommt schon, Leute«, rief Marjorie, als mehrere Angestellte sich um sie scharten, »schnappt euch die sündigen Dinger: die besten Mince Pies in ganz Lancashire!«

Aber Albert senkte erneut den Kopf und eilte vorbei. Seine Gesprächskapazitäten waren bereits erschöpft. Er wollte sich nur noch in seiner Arbeit verlieren.

Er sortierte die Post und packte sie ordentlich in Säcke. Dann schnappte er sich einen Rollwagen und lud alles in einen Van. Als er vom Postgelände fuhr, huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Nun begann der Lieblingsteil seines Tages.

Die Sonne schien von einem wolkenlosen Himmel. Es war einer jener strahlenden, kühlen Wintertage, an denen Albert sich immer besonders tatkräftig fühlte. Er bemerkte, dass einer seiner Kollegen einen kleinen Schneemann am Rückspiegel aufgehängt hatte, prüfte, ob auch niemand zusah, und stupste ihn an.

Er fuhr nordwärts über Toddingtons Hauptstraße, vorbei am imposanten viktorianischen Rathaus und den zahlreichen kleinen Läden, die einst die lebhafteste und blühende Seele der Stadt gewesen waren, nun aber das beinahe ausgestorbene Zentrum der Gemeinde bildeten. Fast jedes zweite Geschäft war mit Brettern vernagelt, sodass die Straße an ein Gebiss mit Zahnlücken erinnerte. Allerdings gab es immer noch ein

Sonnenstudio, zwei Friseure und drei Nagelstudios – ein Rätsel für Albert. Ergänzt wurden sie durch mehrere Läden für E-Zigaretten, Discounter und Pfandleihen und sage und schreibe fünf Filialen von *Gregg's Bakery*. Aber das inhabergeführte Warenhaus, das früher Käufer aus dem gesamten Umfeld anlockte, hatte schon seit fünf Jahren geschlossen – genau wie die unabhängige Buchhandlung, der Juwelier und der alte Spielzeugladen, wo er früher seine Zinnsoldaten gekauft hatte. Nicht, dass Albert sich nach den alten Zeiten zurücksehnte – ganz und gar nicht. Dennoch überkam ihn Wehmut: Die Stadtverwaltung hatte zwar versucht, die Geschäftsstraße mit neuer Festtagsbeleuchtung und sogar einem aufwändig dekorierten Weihnachtsbaum zu schmücken, doch wirkte sie immer noch trist und verlassen.

Albert hielt an einer Ampel und trommelte aufs Lenkrad, während eine Frau mit einem Gesicht wie eine Rosine die Straße überquerte und dabei an einer Zigarette zog. Seine Mam hatte immer gemeint, Rauchen auf offener Straße wäre ›vulgär‹. Obwohl sie bereits seit achtzehn Jahren tot war, hörte er ihre Stimme noch so deutlich, als säße sie direkt neben ihm. Er verdrängte den Gedanken an seine Mam; dieser würde ihm nur den Tag verderben.

Als es grün wurde, fuhr Albert an der Bücherei vorbei, die zwar angeblich vor der Schließung bewahrt worden war, aber merkwürdigerweise nie geöffnet hatte. Dann vorbei an der ehemaligen Kirche, die mit ihren verschiedenen Kunstgewerbemessen mittlerweile mehr Besucher anzog als früher mit ihren Gottesdiensten. Als Nächstes kam der Marktplatz mit der Statue eines Adligen, der in der Stadt geboren war. Seit ein paar Wochen trug die Statue ein Verkehrshütchen als Kopfbedeckung, das die Polizei aus unerfindlichen Gründen noch nicht entfernt hatte. Albert fand den Anblick ziemlich komisch und stellte sich

gern vor, wie sich der, der dafür verantwortlich war, jedes Mal ins Fäustchen lachte, wenn er daran vorbeikam.

Nach einem kurzen zweispurigen Abschnitt, der voller Muttertaxi, Nachzüglern und Zuspätkommern auf dem Weg zur Arbeit war, erreichte er eine von Reihenhäusern gesäumte Straße, wo der Verkehr allmählich nachließ. Während er schneller fuhr, sah er durch die gelegentlich auftauchenden Seitensträßchen die Moorlandschaft von Lancashire, ein Anblick, der ihn immer wieder unfehlbar aufheiterte. Er steuerte an der Arztpraxis, der Schule und dem Gartencenter vorbei, vor dem immer noch etliche Weihnachtsbäume zum Verkauf standen. Nicht, dass er sich einen holen wollte: wozu auch, wenn weder er noch Gracie etwas damit anfangen konnten? An Ende der Straße parkte er den Lieferwagen vor *Cod Almighty*, der Fish & Chips Imbissbude, in der er sich sein wöchentliches Auswärtsessen gönnte. Er hob seinen Trolley heraus, prüfte, ob die Schnürsenkel seiner robusten Wanderschuhe auch ordentlich zugebunden waren, und knöpfte seine Jacke zu, weil es ziemlich frisch war. Er war bereit für seine Tour.

Fast bei jedem Haus auf der Seite mit den ungeraden Hausnummern stellte er Post zu und bog dabei mehrere Male in Sackgassen und Seitenstraßen ein. Er schob Briefe durch Briefkästen jeder denkbaren Form und Größe: Manchmal waren es Briefschlitze im unteren Bereich der Haustür, die ihn zwangen, sich zu bücken, was ein Zwacken in seinem Rücken verursachte, welches er stets ignorierte; andere Schlitze waren so schmal, dass nur die dünnsten Briefe hindurchpassten; weitaus häufiger gab es welche, die von einem harten, seine Fingerknöchel schrammenden Borstenschutz blockiert wurden. Und schließlich waren da noch solche, die er am liebsten mochte: breit, leicht zu öffnen und auf Bauchhöhe.

Hin und wieder wurde ihm die Post von übereifrigen Hunden entrissen. Er war auch schon mal von Terriern gejagt worden, die ihr Territorium verteidigen wollten. Aber mittlerweile kannte er jeden möglichen Angreifer auf seiner Route und war immer mit Keksen und Bällchen bewaffnet, um sie abzulenken. In der Nähe eines eher großen Grundstücks, das von einem besonders aggressiven Border Collie beschützt wurde, hatte Albert in einem Busch einen Stock versteckt, da der Hund sich sofort in seine Hütte zurückzog, wenn er damit fuchtelte.

Wegen der zusätzlichen Weihnachtspakete und -karten musste er heute häufiger als gewöhnlich zwischen Lieferwagen und Trolley hin und her laufen. Aber das störte Albert nicht. So konnte er ausgiebiger als sonst die Welt in ihrem Treiben beobachten. Und als Beobachter erlaubte er sich ein Gefühl der Zugehörigkeit.

Allein auf der heutigen Runde sah er auf Fensterbänken und Kaminsimsen etliche Zeugnisse von Geburten und Todesfällen, von Hochzeiten und Scheidungen. Er entdeckte Anzeichen für neue Jobs und Studienplätze genauso wie Hinweise darauf, dass jemand Schulden oder Gesundheitsprobleme hatte. Die amtlichen Schreiben, Rechnungen, privaten Karten oder Briefe, die er zustellte, boten Einblicke in fremde Leben – und manchmal erlaubte er sich, Geschichten zu der Post zu erfinden, Geschichten, von denen er wusste, dass er sie selbst nie erleben würde. Gleichzeitig war er darauf bedacht, jeglichen Kontakt zu Menschen so oberflächlich wie möglich zu halten. Er winkte durchs Fenster denjenigen zu, die nicht bei der Arbeit waren, und grüßte höflich, wenn er klingeln musste, weil er ein Paket zu übergeben hatte oder eine Unterschrift erforderlich war. Allerdings legte er ein solches Tempo vor, dass die Empfänger glauben mussten, er hätte keine Zeit für ein Schwätzchen. Wenn er in einem Laden oder im Sekretariat der Highschool

Post zustellte, freute er sich immer über eine herzliche Begrüßung, achtete aber darauf, sich nie in ein Gespräch verwickeln zu lassen.

»Ich darf nicht trödeln«, sagte er immer, um sich davor zu schützen – und wenn nur die geringste Gefahr bestand, doch in ein Pläuschchen verwickelt zu werden, wies er nickend auf seine Posttasche und verkündete munter: »Diese Briefe flattern nicht von selbst ins Haus.«

Dem widersprach nie jemand.

Besonders vorsichtig musste er sein, wenn er Post an die Handvoll Menschen zustellte, von denen er wusste, dass diese sehnsüchtig auf menschliche Interaktionen warteten. Etwa nach einem Drittel seiner Tour kam er zu einer Sackgasse mit Bungalows, die an das Moor grenzten. Dort wohnte unter anderem eine ältere Frau namens Edith Graham. Er kannte ihren Namen genau, obwohl sie nur selten Post bekam. In den fünf Jahren, seit sie hier wohnte, hatte er auch noch nie einen einzigen Besucher beobachtet. Aber einmal war er Zeuge ihres traurigen Versuchs gewesen, einen gleichgültigen Müllmann anzusprechen, und ein anderes Mal hatte er sie bei einer sehr lebhaft wirkenden Diskussion mit zwei Zeugen Jehovas gesehen. Soweit Albert es beurteilen konnte, verbrachte Edith ansonsten jeden Morgen auf ihrem weich gepolsterten Sessel im Wohnzimmer, der so positioniert war, dass sie gleichzeitig fernsehen und aus dem Fenster blicken konnte. Jedes Mal, wenn sie Albert entdeckte, winkte sie. Und jeden Morgen rückte sie zur Sesselkante und lächelte hoffnungsvoll.

Doch Albert hielt immer den Kopf gesenkt, so wie auch heute. *Ich kann nicht stehen bleiben, ich habe zu tun*, versicherte er sich leicht schuldbewusst. *Und was sollte ich auch sagen?*

Also ging er weiter, und als er die frei stehenden, vornehmen Häuser am Rand des Parks erreichte, musste er auf die Toilette. Er sah das Toilettenhäuschen auf der anderen Seite der Parkeinzäunung, wandte aber

den Blick ab. In seiner Jugend hatte sein Dad – ein Polizist – über das Treiben gewettert, das dort angeblich stattfand. Er hatte Albert Geschichten erzählt, die ihn abstießen und ängstigten.

»Schmutzig«, »widerwärtig«, »wie Tiere« ...

Selbst nach all den Jahren hatte Albert nicht vergessen, mit welchen Ausdrücken sein Dad die Männer beschrieb, die sich in solchen Toilettenhäuschen trafen. Und selbst nach all den Jahren traute er sich nicht hinein. Er sagte zu sich, er müsse einfach noch ein bisschen aushalten, packte den Griff seines Trolleys und ging weiter.

Als er den Steinlöwen sah, der den Eingang zum Park bewachte, wusste er, dass er die Hälfte der Strecke geschafft hatte. Ein Blick auf seine Uhr verriet ihm, dass es drei Minuten nach zwölf war.

Gar nicht schlecht für einen Tag, an dem viel zu tun ist.

Er sah sich prüfend um, ob ihn auch niemand bemerkte, und tätschelte dem Löwen den Kopf. »Alles klar, mein Junge?«

Als er wieder die Hauptstraße erreicht hatte, stellte Albert noch die letzten Briefe zu, auch in der Arztpraxis, wo er die Toilette benutzen durfte, und im Wettbüro, wo der Angestellte schnaufend und mit hochrotem Kopf Weihnachtsdeko anbrachte. Danach kehrte Albert zum Wagen zurück, ließ den Motor an und stellte die Heizung hoch, damit er beim Essen nicht frieren musste. Er schaltete das Radio zu den Lokalnachrichten ein, nahm ein Sandwich mit Käse und Gürkchen aus der Lunchbox und schraubte seine Thermoskanne mit Tee auf.

An diesem Tag war in Lancashire nicht viel los; Albert hörte sich einen Bericht über ein Mitglied der Lancashire Pork Pie Society an, das zum ersten Mal als Juror zu den British Pie Awards in Melton Mowbray geladen worden war, und danach einen Beitrag über einen Mann, der eine Geldstrafe bekommen hatte, weil sein Papagei eine Gruppe Schulkinder

unflätig beschimpft hatte. Dennoch war es ein vergnüglicher Zeitvertreib, und als Albert sein Sandwich aufgeessen hatte, wickelte er seine Lieblingssüßigkeit aus: einen Crunchieriegel, den er sich regelmäßig gönnte. Der knusprige, honigsüße Kern erinnerte ihn an Cindertoffee, das er als Kind so gemocht und von dem er einen großen Block geschenkt bekommen hatte, als er seine Stelle bei der Post antrat. Das Toffee gab es heutzutage nicht mehr zu kaufen; zumindest war das seine Entschuldigung dafür, dass er sich täglich einen Schokoriegel gönnte. Das und das Bedürfnis, die Erinnerung daran wachzuhalten, wie glücklich er über das Geschenk gewesen war.

Nach dem Essen war es Zeit, die Post zu den geraden Hausnummern zuzustellen. Dieser Abschnitt der Strecke war kürzer, obwohl auch eine Siedlung mit Sozialwohnungen dazu gehörte. Die Siedlung hieß Flowers Estates, weil die Straßen nach bekannten Blumen benannt worden waren: Es gab zum Beispiel eine Crocus Lane, die in den Tulip Drive führte, und eine Buttercup Avenue, die in die Iris Street überging. Als Kind hatte Albert viele Mitschüler, die aus dieser Siedlung kamen; damals wohnten dort Handwerker und Arbeiter aus Kleinbetrieben und Fabriken mit niedrigen Löhnen. Auch wenn es dort eher rau zuging, war es doch ein freundlicher Ort, wo man ein Pläuschchen am Gartenzaun hielt und die Kinder auf der Straße Fußball oder Fangen spielten. Albert hatte keine Ahnung, was schiefgelaufen war, aber mittlerweile ging es dort nicht mehr ein bisschen rau zu, sondern ›asozial‹, wie seine Mam gesagt hätte. Erneut verdrängte er den Gedanken an seine Mam.

In der Siedlung musste Albert immer wieder Glasscherben und kleinen Metallzylindern ausweichen, die laut Lokalzeitung vom Gebrauch einer Droge namens Lachgas zeugten. Er ging um ein rostiges, verbogenes altes Fahrrad und mehrere ineinander verkeilte Einkaufswagen herum, die

mitten auf dem Bürgersteig zurückgelassen worden waren. Jeder Garten, an dem er vorbeikam, wirkte wie ein Abladeplatz für Sperrmüll. Auf einer verdorrten Rasenfläche lag die Ausstattung für ein ganzes Bad, und das schon so lange, dass Unkraut durch das Abflussloch des Waschbeckens lugte. Auf die Kloschüssel hatte jemand einen aufblasbaren Nikolaus gepflanzt, der immer schlaffer wurde.

Jeden Tag eilte Albert mit gesenktem Kopf durch diesen Abschnitt seiner Tour, um jeglichen Blickkontakt mit den Gruppen Jugendlicher in Trainingsanzügen zu meiden, die oft auf den bröckelnden Gartenmauern herumlümmelten und ihn manchmal eindeutig drohend anstarrten. Er sagte auch nichts zu dem Betrunkenen an der Bushaltestelle, der schwankend vor sich hin murmelte. Und er blieb nicht stehen, als er an zwei Frauen vorbeikam, die sich gegenseitig Beschimpfungen an den Kopf warfen.

Allerdings gab es eine Bewohnerin der Siedlung, zu der Albert sich merkwürdigerweise hingezogen fühlte. Nicole Ashton war eine junge und offenbar alleinerziehende Mutter, die im letzten Wohnhaus dieses Abschnitts wohnte, nur ein paar Meter von dem mit Kopfstein gepflasterten Weg entfernt, der zu seiner eigenen Wohnung am Ende einer Reihe Backsteinhäuser führte. Er war ziemlich sicher, dass sie nicht mal zwanzig Jahre alt war, und sie hatte ein Kleinkind. Albert wusste weder, wer der Vater des Kindes war, noch, womit Nicole ihren Lebensunterhalt verdiente, aber er hatte mitbekommen, dass sie eine Art Ausbildung machte, denn er hatte ihr ein Schreiben vom hiesigen Zentrum für Erwachsenenbildung zugestellt. Vermutlich besuchte sie Abendkurse, denn sie stand jeden Tag zur etwa gleichen Zeit an der Haustür, rauchte eine Zigarette und starrte auf ihr Handy. Auch heute machte sie keine Ausnahme, trotz der Dezemberkälte. Sie trug große, flauschige Pantoffeln

und einen Morgenmantel über Leggings und Kapuzenpulli. Nicole blickte nicht mal auf, als Albert den Weg zum Haus heraufging, um ihr die letzte Mahnung vom Stromversorger auszuhändigen. Hinter ihr im Flur sah er ihr pummliges kleines Mädchen auf einem Spielteppich sitzen, das einem alten, mitgenommenen Stofftier einen Kinderreim vorsang.

»Tag auch«, sagte er zu Nicole und gab ihr die Rechnung.

Als sie aufschaute, sah er kurz Unbehagen in ihrem Blick aufflackern, aber sie tarnte das sofort und entriss ihm mit finsterer Miene das Schreiben. Unwillkürlich fragte er sich, was der Grund für ihre Unfreundlichkeit war. Kurz stellte er sich vor, wie er sie ansprach und danach fragte. Aber schon der Gedanke ließ unangenehm prickelnde Angst in ihm aufsteigen. *Nein, das würde nur Ärger bringen.*

Unangenehmes Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus. Dann drückte Nicole ihre Zigarette aus und wandte sich zur Haustür.

»Nun, ich darf nicht trödeln«, platzte es aus Albert raus.

Nicole schloss die Tür hinter sich.

Er nickte seiner Posttasche zu und verkündete der Leere: »Diese Briefe flattern nicht von selbst ins Haus.«

Albert fuhr ins Postamt zurück und leerte dabei einige Postkästen auf seiner Route. Er stellte die Pakete ab, die er nicht hatte ausliefern können, und warf einen Blick zur Wanduhr: 14.13 Uhr. *Donnerwetter, wirklich nicht schlecht!*

Er kehrte zu seinem Sortierregal zurück, um den Schreibkram zu erledigen. Doch kaum hatte er Platz genommen, kündeten unmissverständliche Geräusche von Tsunamis Rückkehr. Er schaute auf, als sie ihren Mantel über den Schreibtisch warf. Sue war Anfang dreißig,

hatte rote Haare und auf Gesicht und Armen überall Sommersprossen. An diesem Tag trug sie ein kleines Rentier-Geweih auf dem Kopf und Weihnachtskugeln an den Ohren. Und sie wirkte erhitzt.

»Das rätst du nie«, bemerkte sie, als ihr Mantel zu Boden glitt.

Da Albert sah, dass Jack und Smiler noch nicht von ihrer Tour zurückgekehrt waren, blieb ihm nichts anderes übrig, als nachzufragen.

»Was?«

»Ich hab schon wieder gewonnen – gerade hab ich eine E-Mail gekriegt!«

»Glückwunsch«, erwiderte Albert. Und weil sich das so gehörte, hakte er nach: »Und was hast du diesmal gewonnen?«

Sue grinste breit. »Einen Jahresvorrat an Salatsoße. Ist das nicht super?«

Wie um alles in der Welt will man denn einen Jahresvorrat Salatsoße ermitteln?, hätte Albert am liebsten gefragt.

Glücklicherweise wurden sie unterbrochen.

»Albert, mein Lieber«, hörte er Marjorie, die plötzlich neben ihm stand und ihm einen Umschlag hinhielt, »du hast ein Schreiben von der Personalabteilung.«

Albert runzelte die Stirn. Er bekam jedes Jahr einen Brief von der Personalabteilung: die Ankündigung des alljährlichen Gesprächs über seine ›Leistungen und Entwicklungen‹. Dazu musste er unzählige Formulare über Hoffnungen und Ziele ausfüllen, die seine Karriere betrafen – was er immer als sinnlos empfunden hatte, denn es war mehr als offensichtlich, dass er seine Karriere genauso fortsetzen wollte wie in den vergangenen neunundvierzig Jahren. Aber dieses Schreiben war anders. Und es sah so aus, als würde er als Einziger in der Abteilung eins bekommen.

Er nahm Marjorie den Umschlag ab und drehte und wendete ihn in seinen Händen.

»Und ... willst du ihn nicht öffnen?«, erkundigte sie sich. Als sie ihn mit ihrem Blick durchbohrte, trat eine Ader an ihrem Hals hervor, die aussah wie eine Schlange, die eine Ratte verschluckte.

Ihm wurde klar, dass dies der wichtigste Brief war, mit dem er an diesem Tag zu tun hatte. Auf keinen Fall konnte er ihn jetzt öffnen; er würde warten, bis er nach Hause kam und bei Gracie war.

»Äh ... nein, ist schon gut, danke«, sagte er. »Ich lese ihn später.«

Marjorie wirkte enttäuscht. »Na gut, mein Lieber, wenn du meinst. Aber du weißt, wenn du mich brauchst, bin ich immer für dich da.« Sie lächelte ihn an, als wäre er ein Welpen mit einem Dorn in der Pfote.

»Ja, danke«, quetschte Albert hervor.

Während sie ging, faltete er den Umschlag und steckte ihn in seine Tasche. Nach ihrer Miene zu urteilen, stand nichts Gutes darin.

Kapitel Zwei

Albert holte das Schreiben von der Personalabteilung aus seiner Tasche und legte es aufs Kaminsims.

Ich mach es gleich auf, versicherte er sich. *Erst mal muss ich mich beruhigen.*

Er schob den zerknitterten Umschlag zwischen seine mickrige Sammlung an Weihnachtskarten. Obwohl er auf seiner Route Tausende davon zustellte, hatte er selbst nur drei bekommen: eine von Smiler, der jedem von der Arbeit Karten schickte; eine von einer entfernten Cousine seiner Mam, die in Blackburn wohnte, ihn seit Jahren nicht gesehen hatte und ihn immer ›Alfred‹ nannte; und eine von seinem Zahnarzt – und die war nicht mal persönlich unterschrieben, sondern trug die gedruckten Signaturen aller, die in der Praxis arbeiteten. Doch konnte er sich schwerlich beklagen, schließlich hatte er nicht mal eine einzige Weihnachtskarte verschickt, seit seine Mam damit aufgehört hatte, weil sie zu krank wurde. Seitdem war die Anzahl der Weihnachtskarten, die ihm ins Haus flatterten, jedes Jahr gesunken. Aber er redete sich ein, dass es ihm lieber so war, und versuchte den Anflug von Traurigkeit zu verdrängen, der ihn bei diesem eindeutigen Beweis überkam, dass kaum jemand an ihn dachte.

Albert hatte sich überdies nicht die Mühe gemacht, irgendwie weihnachtlich zu dekorieren. Wozu auch? Schließlich erwartete er keinen Besuch. Bei genauerem Nachdenken musste er zugeben, dass er das ganze Jahr keinen Besuch gehabt hatte – es sei denn, man zählte den Mann dazu, der ihm das neue, smarte Strommessgerät montiert hatte, oder den Klempner, der ihm den Abfluss gereinigt und ihn ermahnt hatte, keine Essensreste vom Teller in den Ausguss zu kratzen. *Ach, da waren auch noch die Kinder im Sommer, die ihren Ball in meinen Garten geworfen hatten.*

Er erinnerte sich, wie nervös er gewesen war, als es klingelte, er die Tür aufgemacht hatte und der Dad der Kinder wie selbstverständlich durchs Haus gegangen war, um in den Garten zu kommen. Danach blieb er mit dem unter den Arm geklemmten Ball einfach in der Küche stehen und fragte Albert, was er von der aktuellen Form des Toddington FC hielte. Da Albert nicht wusste, was er darauf sagen sollte, hatte er sich aufs Wetter verlegt. Doch als das Thema abgehandelt war, hatte die darauf eintretende unangenehme Stille seinen Nachbarn in die Flucht geschlagen. Seitdem hatte niemand mehr einen Fuß über Alberts Türschwelle gesetzt.

»Aber das ist uns ganz recht, nicht wahr?«, sagte er zu Gracie. »Nur wir beide und sonst niemand.«

Gracie war Alberts Katze, die er kurz nach dem Tod seiner Mam aufgenommen hatte, als sie noch ein winziges, graues Fellknäuel war. Er hatte sie nach Gracie Fields benannt, der Lieblingssängerin seiner Mutter, die die Songs aus ihrer Jugend immer gesungen hatte, als Albert noch klein war. Genau wie jeden Tag, wenn er von der Arbeit nach Hause kam, nahm er Gracie auf den Arm, streichelte ihr über das dichte Fell und kratzte sie an ihrer Lieblingsstelle hinter den Ohren.

»Du bist doch vollkommen zufrieden, nicht wahr, meine Kleine?«

Mit der schnurrenden Gracie auf dem Arm machte er ihren üblichen Spaziergang durchs Haus – ein Reiheneckhaus, in dem er schon sein ganzes Leben wohnte. Er begann im vorderen Zimmer, das in fröhlichem Gelb gestrichen und mit einer dreiteiligen Polstergarnitur, Mams alter Vitrine mit dem Kristallnippes und einem großen Fernseher mit Soundbar eingerichtet war. Letzterer war die extravaganteste Anschaffung in Alberts Leben, aber er fand es verwirrend schwierig, ihn zu bedienen. Er begriff immer noch nicht, wieso man drei Fernbedienungen, ein Handy und ein konstantes WLAN-Signal brauchte, nur um fernsehen zu können. *Und das ist dieser sogenannte Fortschritt?*

Danach schlenderte er durchs hintere Zimmer, in dem die Küchenmöbel, eine Waschmaschine sowie die alte Anrichte und der Esstisch der Familie standen, an dem Albert allerdings nur am ersten Weihnachtstag aß. Es war ihm immer noch nicht gelungen, die Erinnerung an die Auseinandersetzung abzuschütteln, die vor fast fünfzig Jahren an diesem Tisch stattgefunden hatte. Es war eine Konfrontation gewesen, die den Verlauf seines ganzen Lebens geprägt hatte – und die er am liebsten vergessen hätte.

Die Katze auf seinem Arm hörte nicht auf zu schnurren. »Hattest du heute viel zu tun, Gracie?«, fragte er leise. »Hast du das Haus bewacht?«

Gracie miaute laut und sprang hinunter auf den Boden. Dann strich sie um ihren Futterplatz herum und schmiegte sich an Alberts Schienbein.

»Also los«, sagte er liebevoll, »machen wir dir Abendessen. Du hast bestimmt Hunger, oder?«

Er ging zum Kühlschrank und holte ein Päckchen mit Hühnerleber heraus, die er zum Kochen auf den Herd stellte. Morgens bekam Gracie normales Dosenfutter, aber abends nahm er sich Zeit, sie zu verwöhnen. Als sich der Geruch in der Küche ausbreitete, wurde Gracie sichtlich